Buntes Allerlei.

Die französischen Eisenbahngesellschaften haben beschlossen, für die Zeitangaben ihrer Fahrpläne die in Italien übliche Zählung der Stunden eines Tags von 1 bis 24 einzuführen, statt wie bisher von 1 bis 12 für den Vor- und Nachmittag.

In allen Meeren der Erde liegen etwas über 404 000 Kilometer submarine Telegraphenkabel, wovon mehr als 16 000 Kilometer erst in den letzten zehn Jahren versenkt worden sind.

Eine große Menge des besten Papiers wird aus Zuckerrohrabfällen fabriziert.

Um beim Kehren der Teppiche den Staub abzuhalten und die Farben aufzufrischen, ist es das beste Mittel, kurzes Wiesengras, so lange der Tau noch daran ist, darauf zu streuen. Ausgesaugte, feuchte Blätter von grünem Tee sind bei dunklen Teppichen ebenfalls gut, bei hellen aber nicht anwendbar, weil sie diese fleckig machen.

Das Reinigen der Türen und Fenster, sowie der Möbel, welche mit Ölfarbe gestrichen sind, wird vielfach in ganz unrichtiger Weise vorgenommen. Man bedient sich mit Erfolg einer Mischung von Salmiak mit kaltem Wasser im Verhältnis von 1 zu 20. Etwas umständlicher, aber besser ist folgendes Verfahren: Man kocht etwa 500 g Weizenkleie mit 5 l Wasser unter Zugabe von 50 g Schmierseife. Die gewonnene Lösung filtriert man kochend durch ein Leinentuch, wäscht hiermit nach Erkalten die Türen, Möbel usw. ab und reibt mit einem weichen Leder trocken.

Früchte sind die beste Medizin. Es ist erstaunlich, einen wie großen Arzneischatz die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der landläufigen Redensart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben, und besonders die blauen Trauben sind ungemein nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werte die Pfirsiche, die jedoch nicht überreif sein dürfen und früh morgens, ganz nüchtern genossen, am gesundesten sind. Eine täglich morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kuriert bei längerer Kur gründlich.

Die „Sellerie-Kur" als einfaches Mittel gegen Gicht usw. Man koche täglich zwei große Sellerieknollen, trinke den Saft davon und esse, wenn möglich, auch die Früchte. Schon nach kurzer Kur soll man den Erfolg spüren. Man kennt Fälle, in denen Leute, die von Gicht krumm und lahm waren, vollständig durch Selleriegenuß wieder hergestellt wurden. Zudem hat das Mittel auch noch das Gute, daß es billig und leicht zu beschaffen ist.

Gegen Leberflecken soll ein Aufguß aus Essig und Meerrettig wirksam sein. Der kleingeschnittene Meerrettig wird in eine Flasche getan und der Essig darüber geschüttet. Man läßt die verkorkte Flasche 14 Tage in der Sonne stehen, und benutzt dann die Flüssigkeit zum Einreiben.

Immer derselbe.



Zwei Professoren sitzen noch am frühen Morgen in einer Weinstube. A.: „O je, ich merke eben, daß ich gar keinen Hausschlüssel bei mir habe!" (Nachdem ein Dienstmann herbeigeholt ist) A.: „Also, da gehen Sie nach meiner Wohnung und lassen sich von meiner Frau den Hausschlüssel geben!"

B.: „Aber Herr Kollege, wenn wir nach Hause kommen, sind ja schon alle Haustüren auf!"

A.: „So, da sagen Sie also meiner Frau, sie braucht Ihnen den Hausschlüssel nicht erst zu geben!"

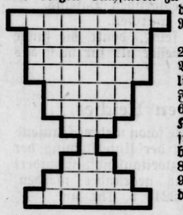
Am Morgen sprich:
„Gott segne mich!"
Am Abend denk:
„Gott Schutz mir schenk'!"

Rätsel-Ecke.

Pokal.

a a a a a b b c c c c d e e e e e e e e g
h h i k k l l m n n n o o o o o p r r r r
r s s s s s t t t u u w z z z.

Die Felder in nebenstehender Figur sind mit obigen Buchstaben zu besetzen, so daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen Dichter, 2. ein slawisches Volk, 3. einen männlichen Namen, 4. eine Farbe, 5. eine Muse, 6. einen römischen Kaiser, 7. ein früher für „jetzt" gebrauchtes Wort, 8. einen Buchstaben, 9. einen Nebenfluß der Donau, 10. eine brandenburgische Stadt, 11. ein Meergewächs. — Bei richtiger Lösung nennt die senkrechte Mittelreihe ein deutsches Fürstentum.



Kombinations- und Ergänzungs-Aufgabe.

ar bi fut kind la lot mis ral ran rie rolf wit.

Aus je zwei der obigen Silben sollen durch Hinzufügung einer gemeinsamen Mittelsilbe sechs dreisilbige Worte von folgender Bedeutung gebildet werden: 1. eine Göttin, 2. einen preußischen Badeort, 3. eine Hülle, 4. einen deutschen Minnesänger, 5. eine Kirche in Rom, 6. ein Spiel.

Bilder-Rätsel.



Kombination.

Hela, Rate, Gabe, Horde, Reis, Alaun.

Obige Wörter sind durch Umstellen der Buchstaben und Hinzufügung eines Buchstabens in sechs andere Wörter umzuwandeln. Die hinzugefügten Buchstaben sollen eine Klasse nordischer Göttinnen nennen und die neuen Wörter folgendes bezeichnen: 1. eine preußische Stadt, 2. eine der Musen, 3. eine Stadt in Sachsen-Weimar, 4. eine Stadt in Waldeck, 5. einen Nebenfluß der Rhone, 6. ein Doppelsalz.

Wörterbildung.

a a ba er er gen la lan li li ri ri ri sto tau tha ton vo.

Aus je drei der obigen Silben sind sechs Wörter zu bilden, welche folgendes bezeichnen: 1. eine Stadt auf Sizilien, 2. einen indogermanischen Volksstamm, 3. eine Stimme, 4. eine Stadt in Bayern, 5. eine italienische Tragödin, 6. eine Muse. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen deren Anfangsbuchstaben einen König von Sachsen.

Magisches Dreieck.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleich den senkrechten Wörter von folgender Bezeichnung ergeben: 1. einen Adelstitel, 2. einen König von Israel, 3. die Gattin des Meerbeherrschers Aegir, 4. einen Strom in Sibirien, 5. einen Konsonanten.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Füllaufgabe: Karat, Achat, Rezat, Ornat, Litzt, Inlet, Nogat, Ernst. — Karoline.

Bilder-Rätsel: Was unsere Bekannten zuerst und wir selbst zuletzt bemerken, ist, daß wir alt werden.

Verschiebung: Truppenaufstellung, Feenpalast, Morgengrauen, Gymnasiasten, Versenkung, Vertrauung, Wassertonne. — Pegasus — Perseus.

Wortänderung: Alba, Lamm, Freis, Roon, Emd, Dora.

Arithmetische Lyra: Ufa, Fahlerz, Nil, Ger, Hegel, Brems, Penne, Basel, Pecco, Bohne, Siwah, Wal, Emu, Campe. — Fliegenschwamm.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Karl Schaumburg, Berlin. — Druck und Verlag von Georg E. Nagel in Berlin-Schöneberg.



Nr. 41. Beilage zum Altenaer Kreisblatt. 1912.

Die Herrin.

Novelle von G. von Schlippenbach. (Herbert Rivulet.)

(Nachdruck verboten.) (Schluß)

Erna, sagte Franken am Abend nach der stillschweigend eingenommenen Mahlzeit, „ich habe ein ernstes Wort mit Dir zu reden, ich habe heute die sehnlichst erwartete Nachricht erhalten, ich bin Direktor der Anthrazitgrube „Glückauf" in Budweis geworden."

„Ich hoffe, Du bist zufrieden," sagte sie halblaut.

„Ich werde es vollkommen sein, wenn Du Dich entschließest, mit mir zu gehen," versetzt Franken. Er möchte ruhig bleiben, aber die Erregung übermannt ihn, er eilt zu seiner Frau und die Arme um ihre hohe, königliche Gestalt legend, fällt es flehend von seinen Lippen: „Nicht wahr, Du folgst mir, meine Erna. Sieh, wir beide gehören nun doch einmal zusammen, uns verbindet das engste, heiligste Band, das es auf Erden gibt, laß mich nicht vergeblich bitten, komm mit mir, mein über alles geliebtes Weib, gleichberechtigt sollst Du dastehen, so wie ich es Dir jetzt bieten kann, ist es das Richtige."

Einen Moment scheint sie zu schwanken, nachzugeben, aber schon siegt der Trotz, das ihr innewohnende, stark ausgebildete Selbständigkeitsgefühl.

„Nein," sagt sie hart, „ich bleibe hier, paßt es Dir nicht mehr, in Rotheide zu leben, so geh, ich halte Dich nicht." Langsam schreitet sie an ihm vorbei zum Zimmer hinaus. Er blickt ihr nach, wie man dem Sarge einer geliebten Toten nachblickt, ehe die Schollen ihn decken.

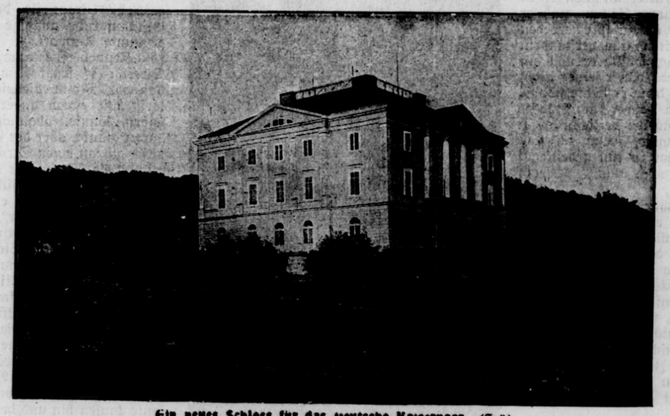
„Vorbei," sagt er leise. Nur dies eine Wort, aber es liegt, eine ganze Welt voll Leid darin.

* * *

Am andern Tage ist Franken abgereist, ohne sein Weib vorher wiedergesehen zu haben. —

Weißer, fleckenloser Schnee lag auf Wald und Feld, er war in den letzten Tagen unaufhörlich gefallen und deckte nun weich und flaumig Strauch und Baum. Es war Weihnachtsabend, echtes, rechtes Weihnachtswetter, wie es seit lange nicht mehr gewesen war. Erna Franken, „die Herrin von Rotheide" kam durch die Rüsternallee heimgeschritten, sie hielt den Kopf gesenkt, in ihrem Gesicht lag eine Müdigkeit, die ihr früher fremd gewesen war, die Augen blickten jetzt oft trübe, und um den Mund lag ein herber Zug, der sie älter erscheinen ließ. Ein Jahr war es, seit ihr Gatte die Schwelle Rotheides verlassen hatte, ein Jahr, seit sie wieder allein in dem großen Hause wohnte. Sie hatte doch nicht geglaubt, daß sie sich so schwer an die Einsamkeit gewöhnen würde. In der guten Jahreszeit ging es noch, da hatte die „Herrin" viel Arbeit, sie gönnte sich keine Ruhe und sank abends totmüde auf ihr Lager, um schon früh wieder aufzustehen.

„Nur nicht denken, schaffen bis zur Erschöpfung," so lautete ihre Devise. Sie wollte es sich nicht eingestehen, wie sehr sie Franken vermißte, wie oft sie an ihn dachte. Im Sommer lief sein Name durch die Zeitungen, sein Werk war erschienen und fand die glänzendste Beurteilung, mit einem Schlage war er ein berühmter Mann geworden. Erna hatte eigentlich immer etwas auf den jüngeren Lebensgefährten herabgesehen, nun fing sie an, anders über ihn zu denken.



Ein neues Schloss für das deutsche Kaiserpaar. (S. 3.)

Als es Herbst wurde und die langen Abende kamen, da machte sich die Einsamkeit fühlbar, da kam es vor, daß Erna voll heimlicher Sehnsucht an die Zeit vor einem Jahr zurückdachte, damals war ihr Mann noch in Rotheide, sie saßen am flackernden Kaminfeuer, und er las ihr vor, oder sie plauderten. Auch in der Wirtschaft gab es Verdruß: „die Herrin" wollte es sich nicht eingestehen, daß es rückwärts ging, daß sie als Frau den neuerdings eingetretenen schwierigen Verhältnissen der Landwirtschaft nicht mehr gewachsen war. Erst eine Unterredung mit ihrem Gutsnachbar Herr von Löser öffnete ihr die Augen. Der erfahrene Wirt sprach sich unumwunden aus, er schlug ihr vor, Rotheide zu verpachten. Sie wies dieses Ansinnen erst entrüstet von sich, allmählich aber dachte sie öfters daran. Aber wohin sollte sie, wenn sie die geliebte Heimat verließ? . . . Ihr Stolz sträubte sich dagegen, dorthin zu flüchten, wo sie hingehörte, in das Haus ihres Gatten. Wie? Wenn er sie von sich wies, wenn er nichts mehr von ihr wissen wollte? Erna hatte Gerechtigkeitssinn, sie sagte sich, daß es eine wohlverdiente Handlungsweise gewesen wäre. Auch heute denkt sie an Franken, als sie um die siebente Stunde mutterseelenallein in ihrem Zimmer sitzt. Um diese Zeit brennen in den Häusern die Christbäume, und glückliche Menschen stehen

darunter, was sich liebt, schließt sich enger zusammen. In Rotheide allein bleibt es dunkel. Erna hat den Dienstboten reichliche Geldspenden gegeben, aber sie hat nicht wie sonst erlaubt, daß eine hohe Tanne in der Halle steht.

* * *

Im Frühjahr starb der alte Müller nach kurzer Krankheit. Erna empfand den Verlust des erfahrenen, treuen Mannes schmerzlich, sie suchte nach einem Ersatz und fand ihn nicht. Durch viele große und kleine Widerwärtigkeiten wurde ihr die Wirtschaft verleidet, und als ihr freundlicher Nachbar wieder von der Verpachtung Rotheides sprach, folgte sie dem wohlgemeinten Rat. Sie hatte gedacht, daß es ihr schwer fallen würde, aber als es erst einmal bestimmt war, betrieb Erna alles in fieberhafter Hast, in ihrer selbstbewußten Natur lag es, nicht nach einem gefaßten Entschluß bei der Ausführung zu zögern. In Gegenwart Herrn von Löfers unterschrieb sie mit fester Hand das Papier, das die Bedingungen der Pacht enthielt, sie behielt sich aber vor, im Sommer jedes Jahr einige Zeit in Rotheide zu verleben. Die Wohnung des Pächters war in einem Nebengebäude, das Herrenhaus blieb leer, unter der Obhut eines alten, zuverlässigen Knechtes und seiner Frau. Nicht mehr als „die Herrin", wollte sie die geliebte Schwelle betreten, freiwillig begab sie sich dieses Rechtes und verließ den Ort ihrer jahrelangen Tätigkeit. Herr von Löfer war ein Freund von Ernas Vater gewesen, der schon vor ihrer Heirat starb, er kannte ihren Charakter mit allen seinen Schwächen und guten Seiten, und er hatte, ohne je mit ihr zu sprechen, den Konflikt ihrer zweiten Ehe verstanden. Ehe sie sich trennten, wollte er noch ein ernstes Wort mit der Tochter seines alten Freundes sprechen, denn er liebte sie wie ein Vater. „Mein liebes Kind," sagte er kurz, ehe sie Rotheide verließ, „es ist keine müßige Neugier, wenn ich Sie frage, was Sie nun zu tun gedenken."

„Ich weiß es noch nicht," versetzte Erna ausweichend.

„Soll ich es Ihnen sagen, was Sie tun sollten, ich bin ein alter Mann, dem Ihrer Jugend gegenüber wohl ein offenes Wort gestattet sein dürfte."

Und als Erna beklommen schwieg, fuhr Löfer fort: „Gehen Sie zu Ihrem Mann, er ist ebenso einsam wie Sie, dort ist der Platz, wo Sie hingehören. Ich habe mich nicht in den Konflikt Ihrer Ehe eingemischt, es war damals nicht die richtige Zeit, jetzt ist sie da. Es ist noch nicht zu spät, mein Kind, an Ihnen allein liegt es, das verlorene Glück zu finden."

„Sie raten mir also, nach Budweis zu reisen," sagte Erna kaum vernehmlich, „aber wenn mein Mann — wenn Franken mir sein Haus verschließt, wenn ich seine Liebe durch meine Handlungsweise verscherzt habe?" Leise und schmerzlich sagte sie es; das einst selbstbewußt getragene Haupt ist auf die Brust gesunken, und ihre Stimme klingt schmerzlich bewegt. Und der Greis legt wie segnend die welke Rechte auf das blonde, junge Haupt.

„Trauen Sie meinen reifen Jahren genug Menschenkenntnis zu, Erna, dann sage ich Ihnen, daß Sie nicht vergeblich anklopfen, Ihr Gatte hat ein edles Herz, und daß er Sie grenzenlos liebte, habe ich gesehen. Solch tiefes, starkes Gefühl stirbt nicht so leicht, selbst wenn es tödlich verletzt wurde. Eilen Sie zu ihm, nicht mehr als „die Herrin von Rotheide", als ein liebendes, sehnsüchtiges Weib."

Lange hat Erna mit ihrem alten, väterlichen Berater gesprochen, sie hat ihm alles erzählt und an seiner Brust Tränen der Reue geweint. Und nun beginnt, will's Gott, ein besseres Kapitel im Buch ihres Lebens. — —

* * *

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle von Budweis ein, Erna entstieg ihm. Von der langen Fahrt ermüdet, von allem Ungewohnten verwirrt, steht sie da. Sie hat ihrem Mann keine Mitteilung über ihr Kommen gegeben, sie ist da, in seiner Nähe, und ihr Herz pocht heftig. Fremdartige Gestalten umgeben sie, die Laute der tschechischen Sprache schlagen an ihr Ohr, und alles ist so anders als wie in ihrer bisherigen Heimat. Aber sie fühlt es, die Fremde würde ihr schnell so lieb werden, wenn sie die Verzeihung, die Liebe erlangt, die ihr als ein köstlicher Schatz erscheinen, um die sie bitten und werben will. Eine gewisse Aufregung fällt ihr auf. Oder ist es nur die lebhaftere Art der Südländer, an die sie sich erst gewöhnen muß. Und plötzlich steht sie wie erstarrt da. Sie hat das Gespräch von zwei Herren gehört, die hinter ihr stehen.

„Ja," sagt der eine, „heute früh geschah das Grubenunglück, es sind zwanzig Bergleute verschüttet."

„Es heißt, der Direktor sei unter ihnen," wirft der andere Herr ein, „er soll mit Messungen unter der Erde beschäftigt gewesen sein. Schade um den Mann, ich hörte, daß er ungewöhnlich tüchtig war, und seine Arbeiter liebten ihn."

Erna tritt auf die Sprechenden zu, die Kehle ist ihr wie zugeschnürt, mühsam formen die Worte sich. „Wie — wie heißt die Grube, in der das Unglück geschah?" fragt sie bebend. — „Die Glückaufgrube, gnädige Frau," lautet die erstaunte Antwort.

„Kennen Sie auch den Namen des Direktors?" fragt Erna weiter; sie hofft, daß ihr Mann vielleicht kürzlich Budweis mit einem andern Ort vertauscht haben könnte, obgleich sie selbst nicht daran glaubt, aber der Ertrinkende klammert sich an einen Strohhalm, und Erna glaubt die Wogen der Trübsal über sich zusammenschlagen zu fühlen. „Der Direktor war ein Preuße, er hieß Franken."

Das Wort „war" berührte Erna schmerzlich. So spricht man von jemand, der gestorben ist! Sie dankt kaum für die Auskunft, sie ruft eine Droschke herbei, und mit zitternder Stimme gibt sie die Weisung: „Zur Glückaufgrube, schnell."

Es ist eine halbstündige Fahrt bis zur Unglücksstätte, die weit außerhalb der Stadt liegt. Eine zahlreiche Menschenmenge steht in banger Erwartung da, Erna hört einzelne Worte und Klagen, die Angehörigen der verschütteten Bergleute laufen hin und her, und Schluchzen und Ausrufe des Schmerzes dringen an Ernas Ohr. Sie lohnt den Kutscher ab, dann steht sie mitten unter den Frauen, die um ihr Liebstes bangen, sie fühlt, sie gehört zu ihnen, drunten in der grausigen Nacht ist der, der ihr teuer ist, den sie suchen kam, um fortan bei ihm zu bleiben in Treue und Hingebung.

Jetzt, wo sie ihn verlieren kann, wird es ihr erst völlig klar, daß mit seinem Tode auch ihr Leben geknickt ist, daß sie tausend Schmerzen um den Mann leidet, den sie im bösen Trotz gehen hieß. Ein stummes, inbrünstiges Gebet liegt auf ihren Lippen, ein wortloses, heißes Flehen: „Herr, errette ihn, laß mich gut machen, was ich verschuldet habe." Aber Stunde auf Stunde vergeht, noch ist kein Hoffnungsschimmer, und die Gesichter der Angehörigen, die zuerst voll banger Erwartung auf die Grube blickten, beginnen immer trüber zu werden. Unten im Schoß der Erde pocht die Spitzhacke, fällt der Hammer im wuchtigen Schlage, die treuen Retter sind bei der Arbeit, die unglücklichen



Der Stollwerck-Pokal für Philadelphia. (S. 3.)

Kameraden aus ihrem fürchterlichen Gefängnis zu befreien. Von Zeit zu Zeit löst man sie ab, sie schütteln die Köpfe auf die sie bestürmenden Fragen.

„Das schlagende Wetter hat einmal wieder arg gehaust," sagt ein alter, graubärtiger Bergmann, „in den Kohlenbergwerken ist das oft so. Wer weiß, ob die armen Kerle noch leben, und unser lieber Herr Direktor ist just heute auch in die Grube hinuntergefahren. Schade um ihn, solch ein guter Mann, und so von allen geliebt."

Erna hört es und die schlichten Worte des Lobes treffen ihr tiefstes Herz. Haben denn diese einfachen Menschen den Wert Frankens erkannt, nur sie nicht, sie, sein Weib!

Der Tag geht zur Neige, schon sinkt das Zwielicht nieder. Da, endlich ein Hoffnungsstrahl.

Aus dem Schoß der Erde dringt ein Freudenruf empor, nur dumpf und schwach, aber das angstvoll lauschende Ohr vernimmt ihn mit geschärftem Sinn.

Gleich darauf kommen zwei von den braven Rettern aus der Grube herauf, sie bringen die Freudenkunde, daß sie ein leises Pochen gehört. Nun wissen sie, an welcher Stelle die Kameraden sind. Aber es vergehen noch Stunden, bis die ersten Verschütteten an die Oberwelt gefördert werden. Es ist Nacht geworden, Fackeln erhellen das düstere Bild, die Frauen und Kinder drängen sich um die Grube, Erna allein steht entfernt. Sie bangt vor dem Augenblick, da sie ihren Gatten wiedersehen soll. Vielleicht wendet er sich schroff von ihr. „Ich hätte es verdient," denkt sie traurig.

Ihr stolzer Sinn ist zerschmettert, nur das liebende, sehnsüchtige Weib ist noch geblieben.

Jubelnd werden die Geretteten von ihren Angehörigen begrüßt, alle sind am Leben und unversehrt.

Jetzt erkennt Erna ihren Mann, sie tritt noch mehr zurück, ihre Augen haften an seinem Gesicht, es strahlt eine große Freude darauf.

„Na Leute," sagt Franken, „Gott hat uns wunderbar beigestanden, ihm sei dafür Preis und Ehre."

„Herr Direktor," ergreift ein älterer Bergmann das Wort, „Ihnen haben wir nächst Gott für unsere Rettung zu danken, Ihre Besonnenheit, Ihr Zuspruch und Ihre genaue Kenntnis des Schachtes haben es allein ermöglicht, daß wir wieder den Unsrigen und dem Leben angehören."

„Ein Hoch unserm lieben Herrn Direktor!" ruft ein junger Bursche, und alle stimmen ein. Franken wird auf die Arme der rasch herzueilenden Leute emporgehoben, und die Begeisterung ist groß.

Er dankt ihnen in schlichten, bewegten Worten, dann gehen die Bergleute mit ihren Familien heim. Nur er, der Beste von ihnen, schlägt einsam den Weg nach seiner öden Wohnung ein, er hält den Kopf gebeugt und legt den kurzen Weg langsam zurück. Hinter ihm, durch die herrschende Dunkelheit seinen Augen entzogen, schreitet Erna.

Franken ist in sein Haus getreten, seine alte Dienerin erwartet ihn angstvoll.

„So habe ich auch jemand, der sich um mich gesorgt hat," denkt er traurig, als die Greisin ihn mit Tränen willkommen heißt. Und er denkt an sein Weib, die doch hier auf der Schwelle des Hauses stehen und die Arme nach ihm ausbreiten sollte, wenn ihr Starrsinn sie nicht ferngehalten hätte, wenn sie nicht „die Herrin" bleiben wollte.

Als er später sinnend dasitzt, weiß er nicht, daß zwei Frauenaugen spähend ins niedere Zimmer blicken und ihn durch einen Tränenschleier sehen.

Leise, leise klopft es.

Franken fährt aus seinen trüben Gedanken auf. Wer kommt zu so später Stunde? Er vermutet, daß es einer der Bergleute ist, der noch ein Anliegen hat und öffnet die Türe.

Eine hohe, dunkle Frauengestalt steht vor ihm, das Licht der Flurlampe fällt auf ihr Gesicht.

„Erna! — Du bist es!"

Er ruft es und zieht sie zu sich in sein Zimmer, dann spricht er mit bebender Stimme:

„Warum — warum kommst Du zu mir?"

Sie ist vor ihm niedergesunken und birgt das stolze Haupt in seine beiden Hände, die sie umklammert hält, schluchzend bricht es sodann über ihre Lippen: „Ich bin zu Dir gekommen, weil ich Dich liebe, nicht als „die Herrin", das ist vorbei für immer."

Er traut seinen Ohren kaum. Und schaut sie fragend an. Sanft zieht er sie empor und hält sie umfangen an seinem Herzen.

„Was bist Du denn, mein Lieb, meine Erna?" fragt er, sie noch fester umschließend, und namenlose Zärtlichkeit liegt in diesen seinen Worten.

„Ich will nur noch Dein Weib sein, Dein in Freude und Leid für immer," sagt sie innig. — —

* * *

Und sie hat Wort gehalten.

Auf den Trümmern eines verloren geglaubten Glückes ist ein neues, besseres emporgeblüht. Erst jetzt hatte Franken es empfunden, was eine harmonische Ehe sein kann. Erna hat es nie bereut, ihre Rolle als „Herrin" freiwillig aufgegeben zu haben, sie ist ihrem Gatten alles geworden, der Schmuck seines einst verödeten Hauses, ein treuer Freund und guter Kamerad bei den Mühen seines Berufes.

Und seitdem ihr Söhnchen geboren wurde, seit sie einen kleinen Willy besitzt, fehlt ihr nichts mehr zumreinsten Glück, das eine Mutter und liebende Gattin besitzen kann.

Im Sommer verbringt die Familie den Urlaub des Bergdirektors regelmäßig in Rotheide. Erna meint, das sei der Höhepunkt ihres nun so glücklichen und befriedigenden Daseins.

Einst soll ihr Sohn dann sein Erbe antreten.

„Mag er dann hier „der Herr" sein", denkt die junge Mutter, „dieser Name paßt für ihn besser als für mich das Wort „die Herrin".



Der erste weibliche Schutzmann in Uniform.

Das Alter des chinesischen Reiches.

Die Chinesen behaupten, ihr Reich hätte schon mehrere tausend Jahre vor der Sündflut bestanden; nach der Untersuchung der besten Sachverständigen wäre es aber erst zweitausendfünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gegründet worden. Andere dagegen geben dafür das Jahr 2240 v. Chr. an.

Unsere Bilder.

Ein neues Schloß für das Deutsche Kaiserpaar. (Zu dem Bilde S. 1.) Die Stadt Wiesbaden will ein neues Schloß für die kaiserliche Familie schaffen. Das bisherige kaiserliche Schloß in Wiesbaden liegt zu sehr im Bereich des Straßenlärmes, und gerade deswegen kann die Kaiserin das Schloß nicht bewohnen. Nun soll das der Krone Luxemburg gehörige Schloß Platte bei Wiesbaden, das wir S. 6 darstellen, für 2 Millionen Mark angekauft werden. Ob das vorhandene Schloßgebäude den Ansprüchen genügt, ist wohl zweifelhaft, und es wird sich dann noch fragen, ob das Gebäude vergrößert oder vollständig neu aufgeführt werden wird.

Der Stollwerck-Pokal für Philadelphia. (Zu dem Bilde S. 2). An dem großen Kaiserpreis-Singen in Amerika beteiligten sich in diesem Jahre nicht weniger als 46 deutsche Männerchöre, die den nordöstlichen Verband deutsch-amerikanischer Gesangvereine bilden. Der Wettstreit wurde in einer eigens hierfür errichteten Halle von echt amerikanischen Dimensionen ausgefochten, in der rund 13 000 Personen Platz fanden. 5000 Sängern bot das Podium Raum. Unter den zahlreichen Preisen, deren Glanzstück natürlich der vom Deutschen Kaiser gestiftete Wanderpreis bildete, befand sich auch ein prachtvoller Pokal, den Kommerzienrat Stollwerck (Köln) gestiftet hatte. Das Kunstwerk ist in der Goldschmiedeanstalt von Gabriel Hermeling hergestellt. Dieser Preis, der gleichfalls ein Wanderpreis ist, wurde von dem Scrantoner Männerchor und der Newarker Concordia gemeinsam erfungen und so vorläufig auch errungen.

Der erste weibliche Schutzmann in Uniform. (Zu obigem Bilde.) Die norwegische Hafenstadt Christiansand, in der Nähe von Christiania, hat jetzt einen weiblichen Schutzmann, Fräulein Mathilde Henriksen, eingestellt, der zum erstenmal mit einer Amts-Uniform versehen ist. Norwegen hat bekanntlich schon ein weibliches Parlamentsmitglied, Fräulein Rogstad.